

Ausgabe : 08/2008

Thema : **Der freie Zugang zum Wissen: auf dem Weg, aber noch nicht am Ziel!**

Erste Ergebnisse einer Studie zur Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften

Autorin : Karin Weishaupt

Auf den Punkt

- Die Umsetzung der Idee des freien Zugangs zu wissenschaftlichen Erkenntnissen im Internet ist in vielen Wissenschaftsdisziplinen längst noch nicht so weit gediehen, wie es technisch möglich wäre.
- Die Entscheidung, in Open-Access-Zeitschriften zu publizieren, sollte nicht nur vom individuellen, sondern vielmehr vom – unbestrittenen! – kollektiven Nutzen abhängig gemacht werden.
- Längst nicht alles, was als Vorbehalt gegenüber dieser Publikationsform diskutiert wird, erweist sich bei näherer Prüfung wirklich als Nachteil.
- Der Einfluss der Arbeitgeber und sonstiger Organisationen der Wissenschaft auf die Entscheidung zugunsten Open Access ist überraschend gering und sollte verstärkt werden.

Ausgangslage

Seit den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts schwebt das Schreckgespenst „Zeitschriftenkrise“ über der wissenschaftlichen Literaturversorgung: Zeitschriften werden immer teurer, vor allem im Bereich Naturwissenschaften, Technik, Medizin steigen die Preise eklatant; andererseits werden die Etats der Bibliotheken immer knapper, sodass ständig immer wieder Abonnements gekündigt werden müssen. Das wiederum führt bei sinkenden Stückzahlen zu weiteren Preiserhöhungen der Verlage, die im Falle ausländischer Zeitschriften nur temporär durch günstige Wechselkurse aufgefangen werden; also müssen weitere Abonnements gekündigt werden und die Abwärtsspirale setzt sich fort.

Zur selben Zeit war der Siegeszug des „World Wide Web“ so weit fortgeschritten, dass in Deutschland und anderen Ländern mit vergleichbarem Standard jeder wissenschaftliche Arbeitsplatz nicht nur mit einem PC, sondern einem Zugang zum Internet ausgestattet war. Was lag da näher als die Idee, diese beiden Entwicklungslinien zusammenzuführen und das Internet für die Sicherstellung der wissenschaftlichen Literaturversorgung zu nutzen? Ganz neu war sie nicht einmal, sondern ihre Wurzeln reichen zurück bis in die 80-er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Die Open-Access-Bewegung

Nach einer Initiative des „Open Society Institute“ in Budapest (Budapester Erklärung 2002) im Jahr 2002 wurde im Oktober 2003 auf einer von der Max-Planck-Gesellschaft initiierten Konferenz die „Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ von allen führenden Institutionen der deutschen Wissenschaft unterzeichnet. Darin wurde der „offene Zugang“ zum Wissen gefordert und sollte mit konkreten Schritten unterstützt werden.



Seitdem ist eine Fülle an Literatur zu diesem Thema erschienen – von Artikeln in der Tagespresse bis zum umfassenden Handbuch der UNESCO (Deutsche UNESCO-Kommission 2007); die Computerzeitschrift *c't* kann einen gut recherchierten Überblicksartikel beisteuern (Sietmann 2006). Mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist im Mai 2007 die Open-Access-Plattform¹, die eine fundierte Materialsammlung mit Einstiegsmöglichkeiten unter verschiedenen Aspekten bietet, ans Netz gegangen.

Allerdings stellt Sally Morris beim Resümee einer Studie zur Umsetzung der Open-Access-Idee fest: „Discussion on Open Access tends to be strong on rhetoric but short on facts.“ (Kaufman-Wills Group 2005, S. 1). Eine Untersuchung der Technischen Universität München zusammen mit der University of Arkansas at Little Rock führt etwas später zu einem ähnlichen Ergebnis: „There is a gap between the positive attitude towards Open Access and the low level of use and future intention to use OpenAccess Media.“ (Hess / Wigand / Mann / von Walter 2007, S. 8). Am Ende einer Befragung im Bereich der Betriebswirtschaft zum Beschaffungsmarketing für Open-Access-Plattformen stellt sich „die Frage, warum zwar 81,1 % der Probanden generell positiv gegenüber Open-Access-Publikationen eingestellt sind, aber nur 5 % diesen Weg tatsächlich gegangen sind.“ (Hilse / Depping 2008, S. 4)

Die Akzeptanz-Studie des Instituts Arbeit und Technik

Der Frage, wie die Akzeptanz von Open Access und konkret Open-Access-Zeitschriften erhöht werden kann, ist das Institut Arbeit und Technik in Zusammenarbeit mit der Humboldt-

¹ <http://www.open-access.net>

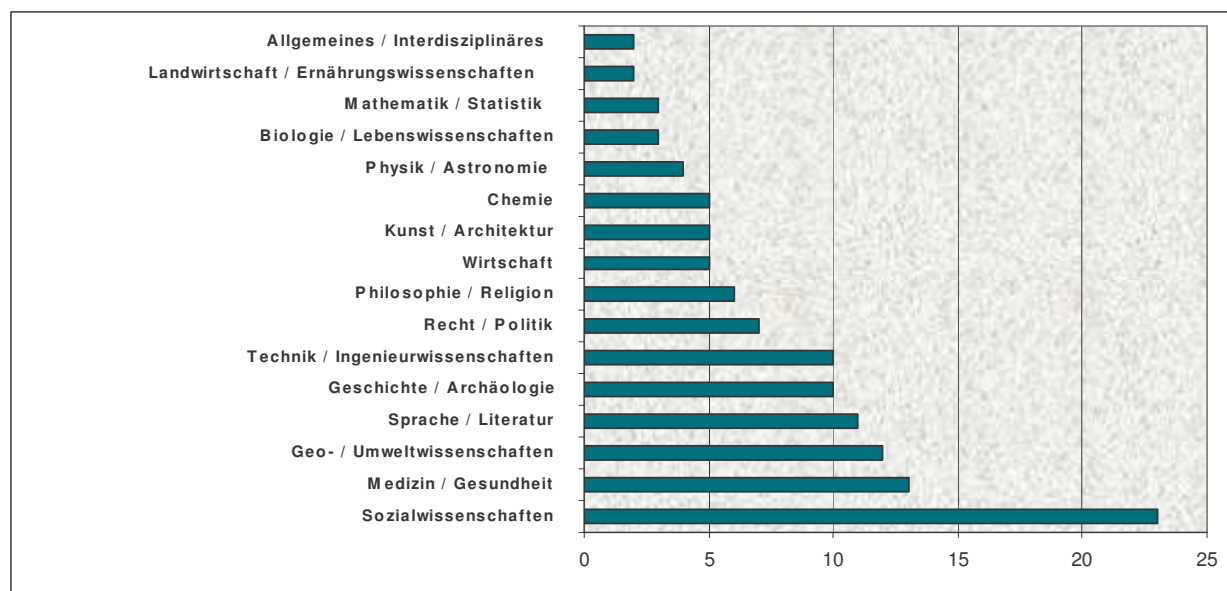
Universität zu Berlin in einer Online-Befragung im Mai / Juni 2008 unter ca. 1000 Personen, die bereits mindestens einen Open-Access-Artikel veröffentlicht haben und in Deutschland ansässig sind, nachgegangen. Es wurde unterstellt, dass eine Personengruppe, die zumindest eine gewisse Offenheit gegenüber dem Open-Access-Publizieren mitbringt, am ehesten Material liefern kann, mit dem auch bisher skeptisch Eingestellte überzeugt werden können. Der Rücklauf von 41,3 % komplett bzw. 46,9 % zumindest teilweise ausgefüllten Fragebögen und insgesamt 52,3 % Reaktionen auf die Anschreiben bewies das hohe Interesse an der Studie; die zahlreichen ausführlichen Antworten bei den freien Fragen unterstrichen dies noch und zeigten eine große Kooperationsbereitschaft.

Stand der Open-Access-Zeitschriften in Deutschland

Wer sich darüber informieren möchte, wie viele und welche elektronischen Zeitschriften es gibt, findet ein wertvolles Hilfsmittel in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek Regensburg², die von der Universitätsbibliothek Regensburg in Zusammenarbeit mit diversen deutschen Hochschulbibliotheken aufgebaut worden ist und die verschiedene Sucheinstiege bietet. Rot gekennzeichnet sind kostenpflichtige elektronische Angebote; gelb sind die, die auf dem jeweiligen Hochschulcampus frei zugänglich sind; und bei Open-Access-Zeitschriften, die überall frei zugänglich sind, steht die Ampel auf grün. Bei der Suche ist allerdings keine Differenzierung nach dem wissenschaftlichen Niveau möglich.

Deutlich weniger Zeitschriften bietet das „Directory of Open Access Journals“³, das von der Universität Lund gepflegt wird; dieses beinhaltet ausschließlich wissenschaftliche Zeitschriften mit Begutachtungsverfahren.

Am 10.3.2008 wurden 134 in Deutschland erscheinende Zeitschriften angezeigt, die sich bei näherer Prüfung auf 121 reduzierten ließen.⁴ Wenn man jede Zeitschrift nur einem Fachgebiet, ihrem jeweiligen Schwerpunkt, zuordnet, ergibt sich folgende Verteilung:



² <http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/ezeit/fl.phtml?bibid=UBR>

³ <http://www.doaj.org>

⁴ Dabei wurden Eintragungen zusammengefasst, die lediglich auf einer Titeländerung beruhen; und „Paare“ von Zeitschriften, bei denen die Beiträge in einem Teil bereits das Begutachtungsverfahren durchlaufen haben und einem anderen noch im Diskussionsprozess stehen, wurden zusammengefasst.

Daraus lässt sich allerdings nicht schließen, in welchem Fachgebiet die Umsetzung der Open-Access-Idee am weitesten fortgeschritten ist. Proband/inn/en aus dem Bereich Physik und Mathematik gaben an, dass Open Access in ihren Fachgebieten längst Standard ist; dieser wird allerdings weniger über Zeitschriften, den so genannten „goldenen Weg“ des Open Access, realisiert, sondern vielmehr über das Ablegen von elektronischen Preprints oder sonstigen elektronischen Versionen von anderweitig veröffentlichten Texten in Repositorien, allen voran *arXiv*, den Archivserver für Physik, den Paul Ginsparg schon 1991 ins Leben rief.⁵

Vor allem Jurist/inn/en äußerten sich sehr zurückhaltend und gaben an, dass Open Access in ihrem Fachgebiet kaum eine Rolle spielt; in der Tat handelt es sich bei den juristischen Zeitschriften im „Directory of Open Access Journals“ eher um Journale zu Randgebieten. Auch diverse Historiker/innen schätzten die Bedeutung von Open Access in ihrem Fachgebiet eher gering ein; hier ist aber eine differenziertere Betrachtung nötig, da es sehr wohl gut angesehene Open-Access-Zeitschriften und etablierte Diskussionsforen gibt.

Wem nützt das Open-Access-Publizieren?

Wer Wissenschaftler/innen dafür gewinnen will, in Open-Access-Zeitschriften zu publizieren, muss sich der Frage stellen, welchen Nutzen sie davon haben. Diese ist nicht ganz leicht zu beantworten, hilfreich ist dabei eine Differenzierung nach individuellem und kollektivem Nutzen.

Problematik des individuellen Nutzens

Ein Nutzen des Open-Access-Publizierens könnte eine besonders intensive Wahrnehmung des Textes sein. Die Antwortmöglichkeit „Ich habe überdurchschnittlich viele Reaktionen bekommen“ kreuzten nur 12,97 % der Proband/inn/en an; und „Ich habe den Eindruck, besonders häufig zitiert worden zu sein“ hielten noch weniger, nämlich 6,37 %, für richtig. Die Formulierung der Antwortmöglichkeiten zielte bewusst auf subjektive Eindrücke ab; es sollte ermittelt werden, ob die Proband/inn/en mit der Resonanz auf ihre Veröffentlichung zufrieden sind – mehrheitlich war das nicht der Fall.

Inzwischen haben sich zahlreiche Studien mit der Zitierhäufigkeit von frei verfügbaren Texten beschäftigt; so wurden zum Beispiel in einer Untersuchung die Zitierungen von Aufsätzen aus derselben Zeitschrift, von denen ein Teil im Internet frei zugänglich war und ein Teil nicht, ausgezählt (Harnad / Brody 2004), und der Vergleich fiel eindeutig zugunsten der frei zugänglichen aus. Wie man allerdings für einen einzelnen Text feststellen soll, ob er dadurch, dass er in einer Open-Access-Zeitschrift erschienen ist, häufiger zitiert wird, als wenn er nur gedruckt oder in einem kostenpflichtigen elektronischen Angebot vorliegen würde, stellt ein methodisch sehr schwieriges, wenn nicht unlösbares Problem dar.

19,78 % der Proband/inn/en fanden die Abrufzahlen ihrer Open-Access-Publikation sehr zufriedenstellend. Nun kann man zwar Abrufzahlen mit den Mitteln der Web-Statistik mehr oder weniger exakt ermitteln, aber mit den Auflagenzahlen gedruckter Zeitschriften sind sie keinesfalls zu vergleichen. Vergleichbar wären höchstens die Abrufzahlen kostenpflichtiger elektronischer und frei zugänglicher Angebote, sofern die Verlage erstere bekannt gäben, sodass auch dieser Wert nur etwas über die subjektive Zufriedenheit aussagt – und die ist nicht sehr hoch.

⁵ <http://www.arxiv.org> - das Ablegen von elektronischen Pre- oder Postprints von gedruckten Veröffentlichungen wird als „grüner Weg“ des Open Access bezeichnet.

Anders wurde es bei der vorgeschlagenen Antwort: „Ich konnte meine Forschungsergebnisse besonders schnell publizieren“ – hier stimmte etwas mehr als die Hälfte der Proband/inn/en zu (50,11 %). Auch bei anderen Fragen zeigte sich, dass die Schnelligkeit des Publizierens eine große Stärke von Open-Access-Zeitschriften ist, die besonders geschätzt wird. So gaben 67,69 % der Proband/inn/en an, dass es ihnen sehr wichtig oder zumindest ziemlich wichtig ist, dass jeder einzelne Beitrag unmittelbar nach der Fertigstellung veröffentlicht wird – es leuchtet unmittelbar ein, dass damit eine Beschleunigung der Publikation erreicht wird im Vergleich zur Veröffentlichung eines kompletten Zeitschriftenheftes, bei dem auf den letzten Beitrag oder bestimmte festgelegte Erscheinungstermine gewartet werden muss. Während bei konventionellen Zeitschriften der Publikationsprozess oft sehr lange dauert⁶, sollten die Redaktionen von Open-Access-Zeitschriften tunlichst darauf achten, ihren Vorteil zu nutzen, der aus dem Wegfall der Zeit für den Druck, das Binden und den Versand entsteht.

In einigen Fragebögen wurde darauf hingewiesen, dass man bei Open-Access-Publikationen problemlos Fachkolleg/inn/en den Link auf den eigenen Text schicken und dass man in Mailings darauf hinweisen kann. Zugegebenermaßen ist das bei konventionellen Zeitschriften auch möglich, aber nur beim freien Zugang kann man gleich auf den Volltext verweisen, ohne irgendwelche Beschaffungsaktivitäten notwendig zu machen. Auch für den Lehrbetrieb an Hochschulen ist es äußerst praktisch, wenn man seine Studierenden mit den Links auf die Volltexte versorgen kann.

Ein weiterer Nutzen, die Beibehaltung der Verwertungsrechte am eigenen Text, wird im Zusammenhang mit der Rechtsproblematik zu diskutieren sein.

Kollektiver Nutzen des Open-Access-Publizierens

Es ist nicht zu leugnen, dass der konkrete Nutzen des Open-Access-Publizierens für die einzelnen Wissenschaftler/innen eher gering ist. Das Bild ändert sich allerdings, wenn man nach dem kollektiven Nutzen fragt.

In der Fachliteratur, insbesondere der amerikanischen, wird oft der Nutzen für arme Länder erwähnt: Wenn es schon in Deutschland Probleme mit der Finanzierung von Zeitschriftenabonnements gibt, sind diese ungleich höher in vielen Teilen der Welt, in denen nicht einmal die Grundversorgung mit wissenschaftlicher Literatur sicher gestellt ist. Einen Internet-Zugang hat aber inzwischen jede Universität der Welt – abgesehen von Ländern mit extremen politischen Verhältnissen –, sodass durch das Open-Access-Prinzip wissenschaftliche Zeitschriften auch in Ländern, die sich kaum Abonnements leisten können, zur Verfügung stehen.

Ein Proband wies mit Recht darauf hin, dass es auch Benachteiligte im eigenen Land gibt, denen mit Open Access geholfen wird: Wie behalten arbeitslose Akademiker/innen den Anschluss an die Forschung in ihrem Fachgebiet? Personen, die an Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen tätig sind, haben vermutlich über die Abonnements ihrer Bibliothek viele elektronische Zeitschriften an ihrem Arbeitsplatz im Zugriff und stellen kaum den Unterschied zwischen kostenpflichtigen und freien Angeboten fest; Arbeitslose, die diese Anbindung an eine Forschungseinrichtung nicht haben, sind eindeutig benachteiligt, Personen im Ruhestand ebenfalls. Diese Personengruppen ziehen also sehr wohl einen großen Nutzen aus Open-Access-Angeboten.

⁶ Meyer stellt Untersuchungsergebnisse zusammen, nach denen der Zeitraum vom Einreichen eines Beitrages bis zum Erscheinen zwischen 7,5 und 28,7 Monaten dauert (Meyer 2005, S. 4).

Was bestimmten benachteiligten Gruppen nützt, ist häufig auch von Vorteil für alle; so zeigt es das Prinzip „Design for all“ aus dem Bereich des Produktdesigns oder der Grundsatz der Barrierefreiheit in allen Bereichen des öffentlichen Lebens von der Planung von Gebäuden bis zum Web-Design – diese Erkenntnis lässt sich leicht auf das Open-Access-Prinzip übertragen: Für wen ist es nicht angenehm, wenn ein Artikel ohne Zeitverzögerung und ohne Kosten unmittelbar zur Verfügung steht, wenn man gerade bei der eigenen wissenschaftlichen Arbeit auf den Titel stößt?

Wenn nun die Forderung nach Open-Access-Publizieren zugunsten der Allgemeinheit erhoben wird, so sollten sich renommierte Wissenschaftler/innen hier besonders in die Pflicht genommen fühlen. Viele – vor allem jüngere – Open-Access-Zeitschriften haben das Problem, nur schwer hochkarätige Beiträge zu bekommen, weil ihr Renommee dafür nicht hoch genug ist; umgekehrt würde das Renommee einer Zeitschrift gerade durch wissenschaftlich wertvolle Beiträge steigen – ein Teufelskreis! Dieser kann durchbrochen werden, wenn sich bekannte Wissenschaftler/innen bereit finden, auch einmal in einer bis dahin weniger bekannten Zeitschrift zu publizieren. Wer selbst einen guten Namen hat, kann damit rechnen, auf jeden Fall rezipiert und zitiert zu werden, ganz gleich in welcher Zeitschrift der jeweilige Beitrag erscheint; der Zeitschrift nützen solche Beiträge aber sehr für ihre Bekanntheit und ihren Ruf.

Oft geäußerte Vorbehalte – objektive Nachteile?

Das bereits erwähnte Problem der Zitationszahlen ist ein Beispiel dafür, dass etwas, was eine Stärke von Open-Access-Zeitschriften sein könnte, ihnen eher zum Nachteil ausgelegt wird. In den Naturwissenschaften und der Medizin hat sich der Impact Factor als Bewertungsmaßstab von Zeitschriften etabliert, der sich aus der Zahl der Zitate auf eine Zeitschrift dividiert durch die Zahl der Beiträge berechnet:

$$\frac{\text{Zahl der Zitate im laufenden Jahr auf die Artikel der vergangenen zwei Jahre}}{\text{Zahl der Artikel in den vergangenen zwei Jahren}}$$

Dieser Impact Factor⁷ wird jedes Jahr von Thomson Scientific⁸ neu berechnet, daraus wird ein Ranking der Zeitschriften pro Fachgebiet abgeleitet.

Fatal ist, dass in die Datenbasis, die der Berechnung zugrunde liegt, nur ein kleiner Teil der Open-Access-Zeitschriften eingeht; alle anderen bekommen folglich keinen Impact Factor zugewiesen und gelten damit in der wissenschaftlichen Welt weniger, auch wenn ihre Stärke in ihrer größeren Sichtbarkeit liegt oder zumindest liegen könnte.

Bedenken wegen unklarer Rechtslage

Eine ähnlich paradoxe Situation ergibt sich bezüglich der Rechtslage. Beispielhaft hier ein Zitat aus einem Fragebogen: „Vorbehalte gibt es gegenüber Copy&Paste – Schutz vor willkürlicher Nutzung! Ich möchte nicht, dass meine Formulierungen / Ergebnisse sonst irgendwo im Netz auftauchen.“ Dieses Anliegen leuchtet zwar ein, aber der Schutz des geistigen Eigentums durch das Urheberrecht stellt sich für alle Publikationsformen ohne jeden Unterschied gleich dar. Es ist lediglich bei elektronischen Publikationen noch etwas einfacher als bei gedruckten, Abschnitte herauszukopieren; aber die Verpflichtung zu korrektem Zitieren besteht gleichermaßen.

⁷ Darstellung der Formel entnommen aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Impact_Factor

⁸ <http://scientific.thomsonreuters.com/isi/>

Durch das Urheberrecht wird aber nicht nur der Schutz geistigen Eigentums gewährleistet, sondern es werden auch die Verwertungsrechte geregelt, und diese sind eindeutig beim Open-Access-Publizieren günstiger als beim Veröffentlichen in einem Verlag. Dabei tritt der/die Autorin üblicherweise die eigenen Verwertungsrechte zumindest teilweise an den Verlag ab, er/sie kann den eigenen Text also nicht uneingeschränkt anderweitig verwenden oder reproduzieren, sondern muss gegebenenfalls das eigene Buch oder Zeitschriftenheft beim Verlag kaufen.

Was anderen Nutzer/innen gestattet wird, lässt sich über Lizenzen regeln, unter die eine Open-Access-Publikation gestellt werden kann. Der Zugang darf natürlich nicht eingeschränkt werden – gerade darum geht es ja beim Open Access –, aber der/die Autor/in kann zum Beispiel bestimmen, ob er/sie eine kommerzielle Nutzung zulassen oder anderen das Recht auf Veränderung des Textes erteilen will.⁹

Wer also in Open-Access-Zeitschriften publiziert, bewegt sich absolut nicht im rechtsfreien Raum, auch wenn immer wieder Bedenken wegen Rechtsunklarheiten geäußert werden und vielen Autor/innen offenbar nicht bekannt oder zumindest nicht bewusst ist, dass die Beibehaltung der Verwertungsrechte für sie einen Vorteil darstellt.¹⁰

Dabei schreit die aktuelle Rechtslage geradezu nach Open Access: Seit dem 1.1.2008 ist es Bibliotheken nicht mehr erlaubt, zwecks Fernleihe elektronische Kopien von Aufsätzen zu erstellen, bei denen der Verlag ein eigenes elektronisches Angebot macht.¹¹ Während bis Ende 2007 bestellte Zeitschriftenaufsätze in der Regel eingescannt und innerhalb von einem oder zwei Werktagen per Mail an den/die Besteller/in gesandt wurden, hat der zweite Korb der Urheberrechts-Nivellierung einen Rückschritt zu Papierkopien und Post- oder FAX-Versand gebracht. Daraus folgt, dass kostenpflichtige elektronische Verlagsangebote nur dann nützlich sind, wenn man darauf im Abonnement Zugriff hat; für die Fernleihe sind diese eher hinderlich, sodass entweder gleich der Schritt zurück zum Papier erfolgen kann – den vermutlich niemand will – oder gerade der Schritt nach vorn in Richtung auf Open-Access-Angebote hin notwendig wird.

Bedenken wegen mangelnder Qualität

Häufig werden Bedenken wegen mangelnder Qualität gegenüber Open-Access-Zeitschriften geäußert. Oder umgekehrt: Immerhin 56,70 % der Proband/innen forderten eine strenge Qualitätskontrolle als Maßnahme, um die Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften fachübergreifend zu steigern.

Dabei gibt es *per se* keinerlei Zusammenhang zwischen der Erscheinungsform einer Zeitschrift und ihrer inhaltlichen Qualität. Bedauerlicherweise haben offenbar einige Proband/innen die Erfahrung gemacht, dass sie Aufsätze in Open-Access-Zeitschriften veröffentlichen konnten, die anderswo abgelehnt worden waren; daraus sollte aber nicht der Schluss gezogen werden, dass diese Zeitschriften generell als „Schuttablageplatz“ für minderwertige Beiträge anzusehen sind. Vielmehr sind alle Redaktionen aufgefordert, die Qualitätskontrolle sehr ernst zu nehmen.

In dieser Hinsicht haben Open-Access-Zeitschriften den Vorteil, auch alternative Modelle der Begutachtung umsetzen zu können, zum Beispiel transparente Verfahren oder gänzlich offene Begutachtungsprozesse. Es wurde zwar der Einwand geäußert, dass Beiträge, die auf diesem

⁹ Näheres dazu bei Mantz 2006

¹⁰ So kreuzten nur 15,82 % der Proband/innen bei der Frage nach dem Nutzen des Open-Access-Publizierens an: „Da ich die Verwertungsrechte am eigenen Text behalten habe, konnte ich ihn auch anderweitig verwenden.“

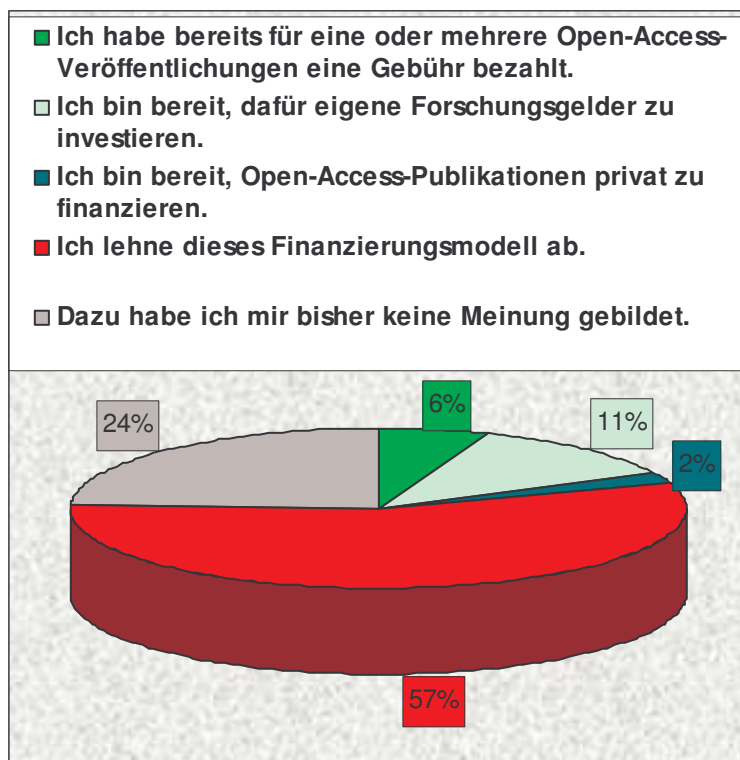
¹¹ Siehe dazu u. a. Kuhlen 2008

Wege abgelehnt wurden, schwer anderweitig unterzubringen sind, weil sie damit schon als veröffentlicht gelten; es dürften aber die Vorteile dieser Verfahren überwiegen, da an der mangelnden Transparenz und vor allem der durch eine schleppende Begutachtung entstehenden Verzögerung oft Kritik geübt wird.¹²

Sonstige Bedenken¹³

Das Thema Langzeitarchivierung taucht immer wieder unter den gegen Open Access geäußerten Vorbehalten auf; bei den vorgeschlagenen fachübergreifenden Maßnahmen zur Akzeptanzsteigerung erzielte der Vorschlag „Sicherstellung der Langfristverfügbarkeit und der dauerhaften Adressierbarkeit“ die höchste Antwortquote mit 59,78 %. Bei diesem Aspekt ist es nicht möglich, ihn ins Positive zu kehren und Vorteile daraus abzuleiten; es dürfte aber kaum ein Problem in diesem Bereich geben, an dem bereits so intensiv gearbeitet wird. Die diversen Aktivitäten und Maßnahmen dazu sind im Handbuch des „Kompetenznetzwerks Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen für Deutschland“ zusammengefasst, das in neuer Version im Juni 2008 erschienen ist (nestor 2008).

Einen weiteren Problemkomplex stellt die Finanzierung dar: Auch wenn mit Open-Access-Zeitschriften kein Gewinn erzielt werden soll, so ist ihre Produktion doch mit Kosten verbunden: für die Herausgeber- und Redaktionstätigkeit, die Organisation der Begutachtung, Layout-Aufgaben, die Bereitstellung im Internet etc. Die gängigsten Geschäftsmodelle sind die Finanzierung durch Fachgesellschaften, durch Hochschulen und andere Forschungseinrichtungen oder Autorengebühren.¹⁴



Wie die Grafik zeigt, ist die Mehrheit der Autor/inn/en nicht bereit, für die Veröffentlichung ihrer Aufsätze Gebühren zu zahlen. Insbesondere von kommerziellen Verlagen wird diese Art der Finanzierung von Zeitschriften, die für alle Interessierten kostenfrei zugänglich sind, praktiziert, und die Autorengebühren erreichen dabei pro Artikel oft vierstellige Beträge.

Daraus, dass fast ein Viertel der Proband/inn/en sich dazu noch keine Meinung gebildet hat, lässt sich schließen, dass sie mit der Frage der Autorengebühren noch nicht konfrontiert worden sind. Nur 6 % haben eine solche Gebühr faktisch schon bezahlt. Das zeigt, dass

¹² Zur Frage der Qualitätssicherung bei Open Access entsteht zurzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin eine Dissertation, die in Kürze veröffentlicht wird.

¹³ Siehe dazu u. a. die Zusammenstellungen in Weishaupt 2007 und Weishaupt 2008

¹⁴ Siehe dazu insbesondere Schmidt 2006

dieses Finanzierungsmodell in Deutschland keinen allzu hohen Stellenwert hat und vermutlich auch aufgrund der negativen Einstellung der Autor/inn/en nicht bekommen wird.

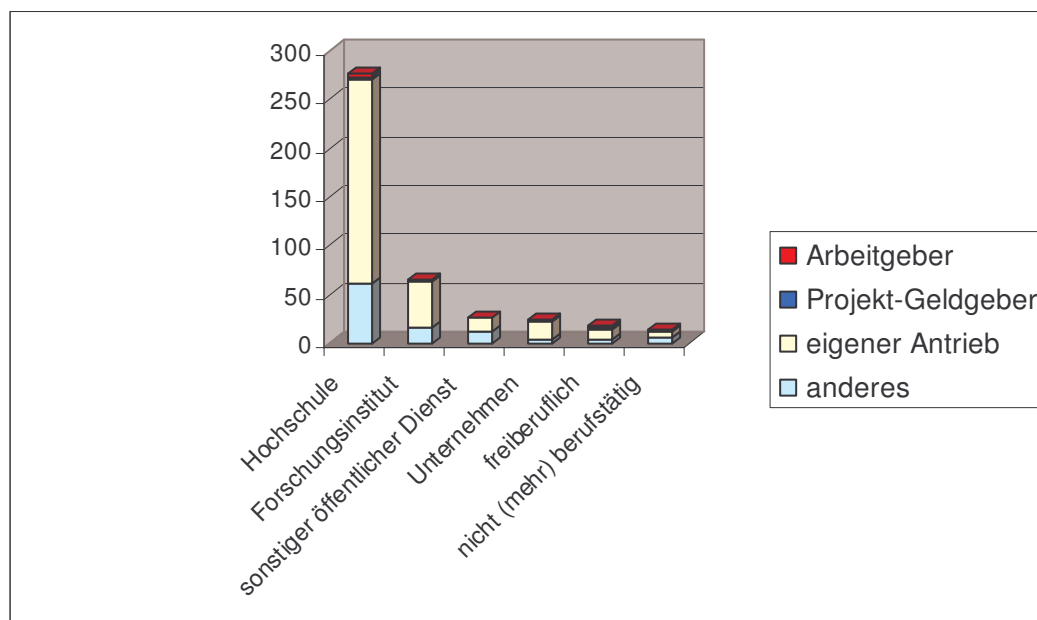
Vielmehr schlugen mehrere Proband/inn/en als Anreiz zum Open-Access-Publizieren Honorare oder Vergütungen durch die VG Wort vor. Diese hat bereits den Handlungsbedarf erkannt und bietet seit Anfang 2007 die Möglichkeit, frei zugängliche Texte anzumelden und vergüten zu lassen. Voraussetzung sind eine Länge von mindestens 1800 Anschlägen und das Erreichen von mindestens 1500 Zugriffen im Kalenderjahr¹⁵, die durch ein von der VG Wort vorgegebenes Zählverfahren nachgewiesen werden müssen.

Die Rolle der Arbeitgeber und sonstigen Organisationen der Wissenschaft

Die Akzeptanz-Studie des IAT ging von der Hypothese aus, dass in Institutionen, die die Berliner Erklärung unterschrieben haben und besonders aktiv auf dem Gebiet Open Access sind, ein deutlicher Einfluss des Arbeitgebers auf das Publikationsverhalten der Wissenschaftler/innen festzustellen ist. Diese hat sich nicht bestätigt.

Geringer Einfluss der Arbeitgeber und Projekt-Geldgeber

Die Proband/inn/en wurden gefragt, wo sie tätig sind mit den Auswahlmöglichkeiten Hochschule – sonstige Forschungseinrichtung – sonstige öffentlich finanzierte Einrichtung – Unternehmen – freiberuflich – nicht (mehr) berufstätig. Außerdem sollten sie angeben, ob ihr Arbeitgeber sie zum Open-Access-Publizieren veranlasst hat oder der Projektgeldgeber dieses verlangt hat, ob sie aus eigenem Antrieb in einer Open-Access-Zeitschrift publiziert hatten oder ob keine dieser Antwortmöglichkeiten auf sie zutraf. Es wurde ein Feld für freie Kommentare angeboten, das häufig genutzt wurde. Die Antworten waren überraschend:



¹⁵ So der Mindestwert für 2007, der offenbar pro Jahr neu angegeben wird – siehe dazu http://www.vgwort.de/metis_zahlen.php

Der Einfluss der Arbeitgeber und Projekt-Geldgeber ist verschwindend gering! Es könnte vermutet werden, dass Wissenschaftler/innen sich wenig um die Publikationsstrategie ihres Arbeitgebers kümmern und nach dem Grundsatz der Freiheit von Forschung und Lehre selbst entscheiden, wo sie publizieren wollen.¹⁶ Das wird sicher in vielen Fällen zutreffen, aber einige Kommentare legten eine andere Interpretation nahe – hier ein Beispiel: „Obwohl ich in der MPG arbeite, besteht in unserem Institut kein besonderer Anreiz (oder gar Druck) zu Open-Access-Veröffentlichungen.“ Auch wenn sich also die Max-Planck-Gesellschaft wie die anderen Wissenschaftsgesellschaften stark für Open Access engagiert, die Open-Access-Plattform unterstützt, jedes Jahr eine große internationale Tagung zu diesem Thema organisiert¹⁷ etc., hat das offenbar nicht unbedingt Auswirkungen auf die persönlichen Publikationsstrategien der Wissenschaftler/innen.

Möglichkeiten der Einflussnahme durch Arbeitgeber

Auch wenn eine Hochschule oder sonstige Forschungseinrichtung ihren Wissenschaftler/innen nicht im Detail vorschreiben kann oder will, wo sie publizieren sollen, kann sie sehr wohl Anreize schaffen. Ein Vorschlag in einem Fragebogen war, die Anzahl an Open-Access-Publikationen zum Kriterium für die Mittelzuweisung zu machen. Andere Vorschläge beziehen sich auf höhere Druckkostenzuschüsse oder sonstige Finanzierungshilfen, sofern beim Open-Access-Publizieren Gebühren anfallen.

Außerdem kann eine Hochschule oder sonstige Forschungseinrichtung selbst Open-Access-Zeitschriften herausgeben, wie es an vielen Orten bereits praktiziert wird. Das kann durch die Gründung neuer Zeitschriften passieren oder durch die Überführung bestehender Zeitschriften in ein Open-Access-Modell.

Ein Szenario: Wenn jede Universität und jedes größere Forschungsinstitut eine bisher kommerziell vertriebene Zeitschrift übernehmen und als Open-Access-Zeitschrift weiterführen würde, würden signifikante Summen bei den Zeitschriftenabonnements gespart, die ihrerseits in die Finanzierung von Open-Access-Zeitschriften investiert werden könnten. Gleichzeitig wird dem Wunsch Rechnung getragen, lieber anerkannte Zeitschriften nach Open Access zu migrieren als neue zu gründen.¹⁸

Möglichkeiten der Einflussnahme durch sonstige Einrichtungen

Von 53,19 % der Proband/inn/en wurde außerdem eine bessere Information über existierende Zeitschriften, Rechtsfragen, Verfahrensfragen etc. gewünscht. Da es vielerorts bereits Open-Access-Beauftragte gibt, stellt sich die Frage, ob in diesem Punkt ein weiteres Engagement der Arbeitgeber nötig und sinnvoll ist oder ob es alternative Informationsmöglichkeiten gibt.

¹⁶ Außerdem steht jedem/jeder Wissenschaftler/in das Recht auf Publikationsfreiheit zu, sodass er/sie frei entscheiden kann, ob er/sie überhaupt publizieren will; wenn diese Entscheidung aber einmal positiv ausgefallen ist, kann der Arbeitgeber zumindest einen Einfluss darauf ausüben, wo publiziert werden sollte. Ebenso ist es gängige Praxis, dass bei der Vergabe von Projekten der Geldgeber Vorgaben macht, wo und wie er die Projektergebnisse veröffentlicht haben möchte (siehe dazu Mönch / Nödler 2006).

¹⁷ Zum Beispiel die „Berlin 6 Conference“ vom 11.-13.11.2008 in Düsseldorf (<http://www.berlin6.org/>)

¹⁸ Für Migrationen sprachen sich 51,87 % der Proband/inn/en aus, für Neugründungen lediglich 21, 54 %.

Am 18.6.2008 hat sich in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen ein Netzwerk von Open-Access-Multiplikator/inn/en gebildet, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die Open-Access-Idee weiter bekannt zu machen und zu ihrer Umsetzung beizutragen.¹⁹

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert Open Access mit einer Vielzahl von Projekten.²⁰ Daher überrascht es umso mehr, dass auch der Einfluss der Projekt-Geldgeber auf die Entscheidung fürs Open-Access-Publizieren im konkreten Fall als ausgesprochen niedrig eingeschätzt wird. Vielleicht könnte rigider als bisher die Vergabe von Projektmitteln an die Verpflichtung zum Open-Access-Publizieren gekoppelt werden?

Eine weitere Möglichkeit der Einflussnahme hätten die Institutionen, die für die Evaluation der Wissenschaft zuständig sind. Da der Wissenschaftsrat zu den Erstunterzeichnern der Berliner Erklärung gehört, könnte man vermuten, dass er die Zahl von Open-Access-Publikationen oder sonstiges Engagement für Open Access zum Kriterium für Evaluationen macht; beides kommt aber ist seinem jüngsten Kriterienkatalog nicht vor (Wissenschaftsrat 2008). Die Alexander-von-Humboldt-Stiftung beschreibt zwar „Die Rolle von ‚open access‘ im Rahmen des wissenschaftlichen Publizierens“, bezieht dieses aber nicht in die Beschreibung der Bewertungskriterien für die einzelnen Fachdisziplinen ein, sondern betont stark die Bedeutung des Impact Factors, der in einzelnen Fachgebieten zu einem straffen Punktesystem führt (Alexander-von-Humboldt-Stiftung 2008). Das CHE Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh gesteht zwar zu, dass der Impact Factor nicht das Maß aller Dinge sein kann und führt für die Geisteswissenschaften als neues Kriterium die Seitenzahl der Beiträge ein, aber Open-Access-Aktivitäten kommen auch hier als Evaluierungskriterium nicht vor (Berghoff u. a. 2008).

Bei der Sichtung der Evaluationsrichtlinien wird man an Galileo Galilei erinnert, der forderte: „Messen, was messbar ist - messbar machen, was noch nicht messbar ist“²¹. Auch die Zahl der Open-Access-Publikationen einer Forschungseinrichtung wäre messbar - hier steckt ein großes Potenzial für Anreize!

Fazit und Ausblick

Es soll nicht behauptet werden, dass alle Probleme rund um das Open-Access-Publizieren gelöst sind; zum Beispiel wird die Frage der Geschäftsmodelle zu diskutieren sein, solange es Open-Access-Zeitschriften gibt; und eine wirkliche Garantie, dass Open-Access-Publikationen in einhundert Jahren noch verfügbar und lesbar sind, kann niemand geben.

Ein großes Problem besteht auch darin, dass der Impact Factor in vielen Wissenschaftsdisziplinen ein anerkanntes Maß für die Reputation darstellt. Auch wenn er längst nicht unbestritten ist²² und an alternativen Modellen der Zitationsanalyse oder der Abrufstatistik gearbeitet wird, lässt er sich nicht von heute auf morgen aus der Welt schaffen. Hier muss jede Zeitschriftenredaktion für sich die Entscheidung treffen, ob sie darum kämpft, ins Web of Science, die Berechnungsgrundlage des Impact Factor, aufgenommen zu werden, oder ob sie alternative Wege beschreitet.²³

¹⁹ Die Verfasserin ist Mitglied.

²⁰ Siehe dazu u. a. Fournier 2007

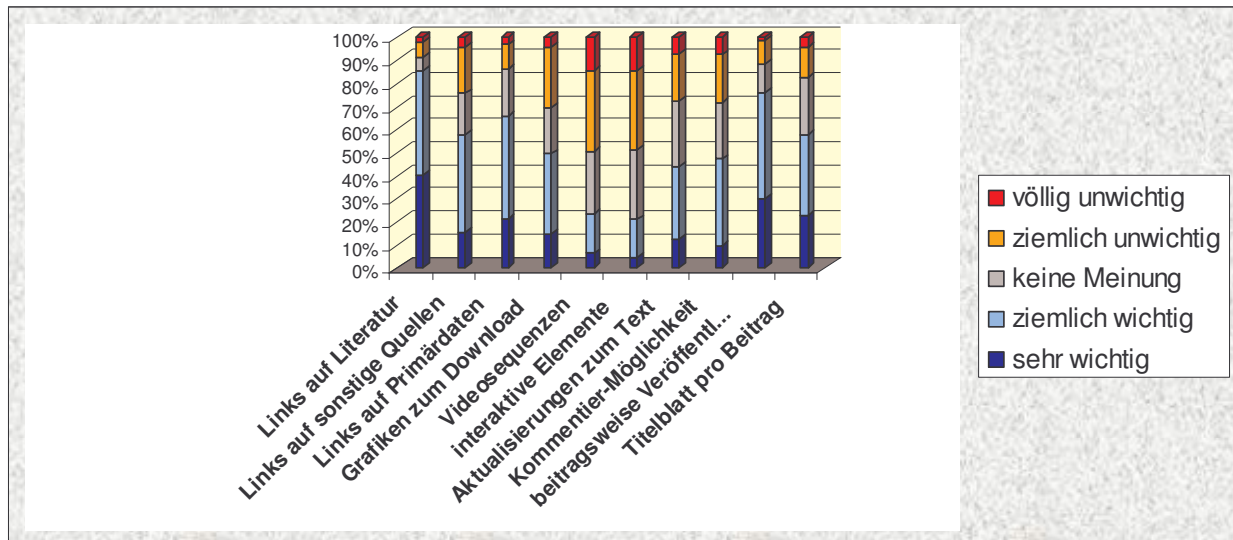
²¹ Zitiert nach:

<http://hsss.slub-dresden.de/deds-access/hsss.urlmapping.MappingServlet?id=1024042569296-9133>

²² Siehe dazu u. a. Herb 2006

²³ Ersteres wird bei GMS (German Medical Science) praktiziert, während sich die Redaktion von FQS, dem „Forum Qualitative Sozialforschung“, bewusst dagegen entschieden hat.

Man kann aber mit technischen Maßnahmen die Attraktivität von Open-Access-Zeitschriften steigern, indem man die einzelnen Beiträge nicht nur als PDF-Dateien zum Herunterladen anbietet, sondern die spezifischen Möglichkeiten des elektronischen Publizierens ausnutzt. Besondere Wichtigkeit maßen die Proband/inn/en der Akzeptanz-Studie folgenden Elementen bei: Links auf zitierte Literatur, Veröffentlichung jedes einzelnen Beitrags nach Fertigstellung (oder allgemeiner: Schnelligkeit des Publikationsprozesses) und Links auf Primärdaten, damit die Forschungsergebnisse transparenter und nachprüfbarer werden:



Weitere Ergebnisse der Studie werden auf der 60. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis am 16.10.2008 in Frankfurt vorgestellt²⁴; eine umfassende Darstellung der Befragung und ihrer Auswertung ist in Vorbereitung.

Das erklärte Ziel dieser Studie: „Dahin wirken, dass alles Gute Gemeingut werde und den Freien alles frei stehe“ (Friedrich Nietzsche)²⁵ – bis dahin bleibt noch viel zu tun; und es wäre wünschenswert, wenn möglichst viele Autor/inn/en sich diesem Motto anschließen und ihre nächsten Beiträge in Open-Access-Zeitschriften veröffentlichen könnten.

Literatur:

Alexander-von-Humboldt-Stiftung, 2008: Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen: Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen. Bonn. Diskussionspapiere der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Nr. 12. <http://www.humboldt-foundation.de/de/netzwerk/beratung/doc/publikationsverhalten.pdf>

Berghoff, Sonja u. a., 2008: CHE – Hochschulranking: Vorgehensweise und Indikatoren. Gütersloh: CHE – Centrum für Hochschulentwicklung. Arbeitspapier Nr. 106. ISBN 978-3-939589-73-0. http://www.che.de/downloads/Methoden_Hochschulranking_2008_AP106.pdf

Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen, 2003: Berlin: Max-Planck-Gesellschaft, 22.10.2003. http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf

Budapester Erklärung, 2002: Budapest Open Access Initiative, <http://www.soros.org/openaccess/g/read.shtml>

²⁴ Nähere Informationen unter <http://www.dgi-info.de/CfP2008DGI.aspx>

²⁵ Aus Nietzsche, Friedrich, 1878: Menschliches, Allzumenschliches – zitiert nach <http://www.hypernietzsche.org/base.html> (Stand: 29.2.2008)

Deutsche UNESCO Kommission, 2007: Open Access – Chancen und Herausforderungen: ein Handbuch. Bonn.

http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Kommunikation/Handbuch_Open_Access.pdf

Fournier, Johannes, 2007: Open Access in der Deutschen Forschungsgemeinschaft: Positionen, Projekte, Perspektiven. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 54, H. 4-5, S. 224-229.

http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/aufsatz_fournier_open_access_dfg_0711.pdf

Harnad, Stevan / Tim Brody, 2004: Comparing the Impact of Open Access (OA) vs. Non-OA Articles in the Same Journals. In: D-Lib Magazine 10, no. 6. <http://www.dlib.org/dlib/june04/harnad/06harnad.html>

Herb, Ulrich, 2006: Alte Hüte und neue Konzepte: Qualitätssicherung, Qualitätsmessung und Zitationshäufigkeiten. In: Telepolis, 08.11.2006. <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23829/1.html>

Hess, Thomas / Wigand, Rolf T. / Mann, Florian / Walter, Benedikt von, 2007: Open access & science publishing: results of a study on researchers' acceptance and use of open access publishing. München: Univ. Management reports of the Institute of Information Systems and New Media in cooperation with: University of Arkansas at Little Rock, USA, Department of Information Science, no. 1/07.

http://openaccess-study.com/Hess_Wigand_Mann_Walter_2007_Open_Access_Management_Report.pdf

Hilse, Stefan / Depping, Ralf, 2008: Beschaffungsmarketing für Open-Access-Publikationsplattformen. Preprint. AR 2523. http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2008/ar2523_depping.pdf

Kaufman-Wills Group, 2005: The facts about open access: a study of the financial and non-financial effects of alternative business models for scholarly journals. Worthing: Association of Learned and Professional Society Publishers. ISBN 978-0-907341-30-7.

http://www.alpsp.org/ngen_public/article.asp?id=200&did=47&aid=270&st=&oaid=-1

Kuhlen, Rainer, 2008: Rechte an elektronischen Publikationen. Wer oder was reguliert die Informationsmärkte? Vortrag auf der FAZIT-Fachtagung „Open Content – Open Access“ am 9. Juni 2008 in Stuttgart. Konstanz: Universität. http://fazit-forschung.de/fileadmin/_fazit-forschung/downloads/fazit-fachtagung_03_kuhlen.pdf

Mantz, Reto, 2006: Open Access-Lizenzen und Rechtsübertragung bei Open Access-Werken. In: Spindler, Gerald (Hrsg.), 2006: Rechtliche Rahmenbedingungen von Open Access-Publikationen. Göttingen: Univ.-Verl., S. 55-103. http://univerlag.uni-goettingen.de/OA-Leitfaden/oaleitfaden_web.pdf

Meyer, Dirk, 2005: Manuskript-Staus behindern den Wissenschaftsbetrieb. Hamburg: Universität der Bundeswehr, Fächergruppe Volkswirtschaftslehre. Diskussionspapier, Nr. 40. http://opus.zbw-kiel.de/volltexte/2006/3922/pdf/paper_40.pdf

Mönch, Matthias / Nödler, Jens M., 2006: Hochschulen und Urheberrecht – Schutz wissenschaftlicher Werke. In: Spindler, Gerald (Hrsg.), 2006: Rechtliche Rahmenbedingungen von Open Access-Publikationen. Göttingen: Univ.-Verl., S. 21-54. http://univerlag.uni-goettingen.de/OA-Leitfaden/oaleitfaden_web.pdf

nestor – Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen für Deutschland, 2008: nestor-Handbuch: eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung. Version 1.2, Juni 2008. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek. <http://nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/nestor-handbuch.pdf>

Schmidt, Birgit, 2006: Open Access: freier Zugang zu Informationen – das Paradigma der Zukunft? Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Bd. 144. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h144/h144.pdf>

Sietmann, Richard, 2006: Über die Ketten der Wissensgesellschaft: der Kulturkampf über den Zugang zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen verschärft sich. In: c't, Nr. 12, S. 190 ff. <http://www.heise.de/ct/06/12/190/>

Weishaupt, Karin, 2007: Open-Access-Zeitschriften als neue Form wissenschaftlicher Kommunikation: Vorbehalte und Vorschläge für Maßnahmen zur Akzeptanzsteigerung. In: Ball, Rafael (Hrsg.): Wissen-

schaftskommunikation der Zukunft: 4. Konferenz der Zentralbibliothek, Forschungszentrum Jülich, 6.-8. November 2007; Beiträge und Poster. Jülich: Forschungszentrum, S. 193-205.
<http://hdl.handle.net/2128/2893>

Weishaupt, Karin, 2008: Kommunikation in der Wissensgesellschaft: ein Beitrag zur Förderung von Open-Access-Zeitschriften als Baustein von E-Science. In: Institut Arbeit und Technik: Jahrbuch 2007. Gelsenkirchen, S. 97-104.
<http://vg06.met.vgwort.de/na/0c5e9ba6dc1fa07aadc1e8c280caca?l=http://www.iat.eu/aktuell/veroeff/jahrbuch/jahrb07/12-weishaupt.pdf>

Wissenschaftsrat, 2008: Aufgaben, Kriterien und Verfahren des Evaluationsausschusses des Wissenschaftsrates. 25. Januar 2008. Berlin. Drucksache 8328-08. <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/8328-08.pdf>

Autorin

Karin Weishaupt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Wissen und Kompetenz“ und Leiterin des Servicebereichs Information und Kommunikation des Instituts Arbeit und Technik.

Kontakt: weishaupt@iat.eu



Dieser Text steht unter der Lizenz „Attribution-Noncommercial 2.0 Germany“ - <http://creativecommons.org/licenses/by-nc/2.0/de/>.

FORSCHUNG AKTUELL

ISSN 1866 - 0835

Institut Arbeit und Technik der Fachhochschule Gelsenkirchen

Redaktionsschluss: 14.07.2008

<http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2008/fa2008-08.pdf>

Redaktion

Claudia Braczko	-	Tel.	:	0209 – 1707 176
		Fax	:	0209 – 1707 110
		E-Mail	:	braczko@iat.eu

Institut Arbeit und Technik
Munscheidstr. 14
45886 Gelsenkirchen

IAT im Internet: <http://www.iat.eu>